



Prof. Dr. Manfred Krug (Lehrstuhl für Englische Sprachwissenschaft einschl. Sprachgeschichte)

Interview der UniBamberg@Facebook–Redaktion mit Prof. Manfred Krug am Tag der Muttersprachen und Dialekte (21. Feb. 2018) zu Sprache und Grammatik in den sozialen Medien, Anglizismen und Weltsprachen

Man könnte den Eindruck haben, dass Facebook, WhatsApp und Telegram dazu führen, dass auf Grammatik immer weniger Wert gelegt wird. Stimmt das und ist das überhaupt schlimm?

Diesen Eindruck könnte man nur dann haben, wenn man von der falschen Annahme ausginge, alle schriftliche Kommunikation sei formell. Die genannten Foren stellen aber gewissermaßen Mischformen aus mündlicher und schriftlicher Kommunikation dar: Sie sind geschrieben, aber häufig in einem (im Fachjargon ‚nähesprachlich‘ genannten) Duktus, der mit informeller und gesprochener Sprache unter Freunden assoziiert wird. Formelle Texttypen wie etwa Seminararbeiten sind von solchen Entwicklungen gänzlich unberührt. In anderen formellen Textsorten wie der Nachrichtenberichterstattung gibt es allenfalls eine leichte Tendenz zur Abnahme an Formalität, und dann eher in gesprochenen Berichten und Interviews. Und selbst dort ist es stark abhängig von der Thematik, den Kommunikationspartner*innen und dem Zielpublikum. Man vergleiche etwa die politische Berichterstattung eines G20-Treffens mit der eines Sportereignisses. Eine Dialekt sprechende Reporterin – und *Dialekt* schließt in der Sprachwissenschaft Grammatik, Aussprache und Wortschatz ein – ist im Interview mit einer bayerischen Medaillengewinnerin bei olympischen Winterspielen deutlich akzeptabler als im Gespräch mit dem europäischen Kommissionspräsidenten. Im Gespräch mit dem Kommissionspräsidenten hätte ein bayerischer (oder auch jeder andere, z.B. ein friesischer) Dialekt komische Züge; im Sportinterview hingegen kann die Reporterin mit Dialektmerkmalen (etwa *Ihr habt's des fei scho früh g'spiirt, gell?*) sogar punkten und hat eine größere Chance als Standardsprecher, emotionale Äußerungen der Interviewpartnerin oder eine lebhaftere Diskussion zu provozieren. In einer Olympia-Tageszusammenfassung ohne O-Töne, sogar derselben Nachrichtensprecherin, fänden sich hingegen keine Dialektgrammatikmerkmale, sondern allenfalls Akzentmerkmale wie ein gerolltes R.

Der in Ihrer Frage angedeutete Eindruck trägt also zumindest für formelle Sprachebenen. Davon abgesehen ist aus Sicht von Dialektforscherinnen und -forschern zu begrüßen, dass in regionalen Foren – etwa von Schulklassen, Vereinen oder im Freundeskreis – auch bewusst regionale Formen verwendet werden, z.B. die fränkischen Formen *net* und *des* für hochdeutsch *nicht* und *das*. Solche Dialektformen schaffen eine soziale oder emotionale Nähe zwischen den Kommunikationspartnern, die nicht zu unterschätzen ist. Denn diese Nähe wird oft gegenüber der formalen Korrektheit einer Standardform bevorzugt. Auch wenn der in Franken geborene Chefredakteur der *Welt* zu Deniz Yücel's Hafterleichterung oder Freilassung „BESTE NACHRICHT WO GIBT“ twittert, soll dieses besonders in Süddeutschland verbreitete Merkmal ohne Zweifel einerseits Emotionalität und authentische Begeisterung signalisieren, andererseits eine Diskussion in seinem Forum ankurbeln.

Die von Ihnen genannten Kommunikationsforen – wie *Facebook* und *WhatsApp* (oder auch das von Ihnen nicht genannte, hinsichtlich des Datenschutzes aber derzeit weniger bedenkliche *Threema*) – senken zudem erfreulicherweise bei Menschen, die sonst kaum schriftlich kommunizieren, die Schwelle, überhaupt zu schreiben. Erreicht wird das einerseits durch eine Toleranz (und teilweise sogar Präferenz) für dialektale Formen, aber auch für Tipp- und Rechtschreibfehler, die nur zum Teil erklärbar ist durch die Schnelligkeit des Nachrichtenaustauschs. Eine weitere Rolle spielen dabei natürlich auch technologische Entwicklungen wie mehr oder weniger gut funktionierende Autotextfunktionen.

Insofern ließe sich am Tag der Muttersprachen und Dialekte die Kompromisstheese aufstellen, dass in den genannten Kommunikationsforen weniger Wert auf Orthographie und die Standardgrammatik des Deutschen gelegt wird, aber mehr Wert auf die (gleichmaßen regelhafte) Grammatik und Variation regionaler Dialekte und Formen anderer Nichtstandardvarietäten z.B. aus der Jugendsprache oder der Popkultur. Häufig geschieht dies, um stärkere Emotionen auszudrücken (man vergleiche beliebte Alternativen wie Emoticons und Emojis), die in der gesprochenen Interaktion durch Betonung, Mimik und Gesten getragen werden.

Viele glauben ja, Chinesisch könnte bald eine Weltsprache wie Englisch werden. Wie sehen Sie das als Anglist/Amerikanist?

Das halte ich für Unfug – es sei denn, Sie definieren *Weltsprache* ausschließlich über die Anzahl der Muttersprachlerinnen und Muttersprachler. Aber nicht einmal diese Definition wäre hinreichend. Denn es gibt nicht *das Chinesische*, sondern eine Vielzahl chinesischer Dialekte, die teilweise untereinander gar nicht oder kaum verständlich sind und dann aus linguistischer Perspektive adäquater als verschiedene *Sprachen* bezeichnet wären. Und selbst wenn sich ein nationaler Standard auf Basis des Hauptstadtdialekts in ganz China durchsetzt, werden in der täglichen Interaktion auf absehbare Zeit allenfalls benachbarte Regionen und größere chinesische Sprachgemeinschaften außerhalb Chinas davon vermehrt Gebrauch machen.

Echte Weltsprachen hingegen etablieren sich über Jahrhunderte. Zu den Weltsprachenmerkmalen des Englischen gehört z.B. seine regionale Verbreitung: Englisch ist offizielle Landessprache zumindest eines Landes auf allen bewohnten Kontinenten; zudem ist Englisch die populärste Fremdsprache auf der Erde und die führende internationale Wissenschafts- und Handelssprache. Solche Fakten sind nicht von heute auf morgen durch starkes Bevölkerungswachstum oder wachsendes ökonomisches Gewicht eines Landes auszugleichen, dessen Schriftsysteme auch nicht gerade förderlich für eine rasche Ausbreitung der Landessprache(n) sind. Auf absehbare Zeit werden die meisten Menschen aus China mit Deutschen, Schwedinnen oder Ägyptern auf Englisch kommunizieren. Vorstellbar ist natürlich, dass mündliche

Geschäftsverhandlungen, an denen Chinesinnen beteiligt sind, in der Zukunft häufiger mit einer höflichen chinesischen Begrüßung beginnen.

Was halten Sie von den zahlreichen Anglizismen, die sich in die deutsche Sprache eingeschlichen haben?

Erstens sind Wörter, die über das Englische in die deutsche Sprache gelangt sind, häufig eine Folge von Sprachkontakt des Englischen mit anderen Kulturen und Sprachen. ‚Englische‘ Lehnwörter haben somit derartig vielfältige Ursprünge, dass der Begriff *Anglizismus* nicht selten stark vereinfacht. Ein großer Prozentsatz des neuenglischen Wortschatzes stammt nämlich gar nicht aus dem ‚ursprünglichen‘, angelsächsischen Wortschatz. Denken Sie an die Vielzahl an Lehnwörtern, die im Mittelalter und während der Renaissance ins Englische gelangten, am häufigsten aus dem Französischen und Lateinischen, der früheren Welt- und Wissenschaftssprache, aber auch aus dem Griechischen, Normannischen, Portugiesischen, Spanischen, Italienischen oder aus skandinavischen und anderen Sprachen. Hinzu kommen viele Wörter kolonialen Ursprungs (oft aus den Bereichen Flora und Fauna), die teils auch über das Englische ins Deutsche gelangten, wie *Atoll*, *Curry* oder *Kiwi*.

Zweitens gefährden nicht einmal Anglizismen im weitesten Sinn die deutsche Sprache in ihrer Existenz. In allen Sprachen und zu allen Zeiten war der Wortschatz empfänglicher als die Grammatik für Entlehnungen. Man vergleiche etwa *Kirsche* (vor langer Zeit aus dem Lateinischen entlehnt), *Portemonnaie* (im 19. Jhd. aus dem Französischen entlehnt) oder ein aus dem Deutschen stammendes Lehnwort im Englischen, *kindergarten*. Der deutsche Wortschatz wird aber nicht bedroht, sondern eher ergänzt und bereichert durch Wörter wie *Ma*, *Computer*, *Partner* oder *Jeans*.

‚Eingeschlichen‘ in der Frage trifft es übrigens auch nur teilweise, aber recht gut aus heutiger Sicht für Wörter wie *Kirsche* oder *Keks*. Letzterem merkt man seine englische Herkunft aus dem Wort *cake* mit der Bedeutung ‚Kuchen‘ kaum mehr an. Der *Keks* hat eine deutsche Lautung, eine deutsche Schreibung, ein männliches grammatisches Geschlecht, das englische Plural-*s* zeigt im Deutschen keine Mehrzahl an, und die Bedeutung hat sich auch verändert. Wenige Deutsche würden bei solchen Wörtern wohl noch von „Anglizismen“ sprechen oder sich gar der englischen Herkunft bewusst sein.

Als Sprachwissenschaftler halte ich übrigens *Fremdwort* für eine unglückliche Wahl, weil Entlehnungen zu unterschiedlichen Graden fremd sein können, oft deutsche Eigenschaften annehmen und schließlich häufig gar nicht mehr fremd sind, wie etwa der deutsche *Keks*. Englische Entlehnungen (wie auch Lehnwörter aus anderen Sprachen) halte ich insgesamt für unproblematisch, sogar für bereichernd. Noch deutlich weniger als der Wortschatz ist die deutsche Grammatik von der englischen Grammatik beeinflusst, geschweige denn in ihrer Struktur vom Englischen bedroht. Daran ändern auch einige Lehnübersetzungen wie „Sinn machen“ oder „ein Problem adressieren“ nichts, die im Grenzbereich zwischen Grammatik und Wortschatz anzusiedeln sind. Kontaktphänomene wie Anglizismen sind für Germanisten und Anglisten sogar ausgesprochen interessant, weil sie viel über Schreibung, kognitive Prozesse und Sprachwandel verraten.

Die häufig geäußerte Kritik an Anglizismen, sie seien in erster Linie auf Effekte aus, ökonomisch motiviert oder sollten nur Jugendliche ansprechen, trifft auch nur zum Teil, wengleich die Werbesprache zweifellos viele englische Elemente benutzt, die modern oder ‚exclusiv‘ wirken sollen. Es ist aber keine neue Tendenz, dass Innovationen im Wortschatz dem

Gebrauch von Teilgruppen einer Sprachgemeinschaft entspringen und Emotionen hervorrufen sollen oder Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen signalisieren.

Interessant sind beispielsweise Mischwörter wie *BahnCard*, die auf den ersten Blick eindeutig der Werbesprache zuzugehören scheinen. Die außergewöhnliche Orthographie mit wortinterner Großschreibung stützt diese Einordnung auch. Aber es lassen sich doch diverse andere Motivationen für die Verwendung des Begriffs *BahnCard* ausmachen. Die (rein) deutsche Wortbildung *Bahnkarte* könnte missverstanden werden als 'Zugfahrkarte' oder 'Zugticket' (um ein weiteres deutsches Wort mit entlehntem Anteil zu benutzen). Weitere Motivationen bilden Analogien mit Zahlungsmitteln und Mitgliedschaften, etwa MasterCard. Auch Universitäten bedienen sich solcher Assoziationen. An der Universität Bamberg gibt es beispielsweise eine *ServiceCard*, die u.a. als Ausweis für hauptberuflich Beschäftigte der Universität dient, aber auch als Bibliotheksausweis oder als Zahlungsmittel in Mensen und an Kopierern. Manchmal leuchtet aber selbst mir kaum ein, warum beispielsweise deutsche Städte eine *Tourist Information* benötigen, wenn ausländischen Gästen vermutlich auch eine *Touristeninformation* zugemutet werden könnte. Dass die Getrennschreibung von *Tourist Information* marginal besser erkennbar ist, scheint mir keine ausreichende Begründung zu sein.

Zuweilen sind Entlehnungen aus dem Englischen übrigens auf andere Weise ökonomisch motiviert, z.B. aufgrund der Kürze im Vergleich zu deutschen Alternativbegriffen. So wurde in deutschen Verkehrsnachrichten zeitweilig der 6-silbige Ausdruck *zähfließender Verkehr* von einem englischen Dreisilber *stop-and-go* abgelöst, der seinerseits gar nicht so häufig im Englischen ohne ein nachfolgendes Nomen vorkommt. Im Deutschen wurde später der englische Ausdruck *stop-and-go* wieder ersetzt – womöglich weil nicht alle Autofahrer ihn verstanden, was ein guter Grund wäre. Besonders in der Einkaufswelt werden die Bedürfnisse von Mitbürgern mit geringen Englischkenntnissen tatsächlich nicht immer berücksichtigt, was zum Teil sicherlich auf positive Assoziationen (wie Modernität, Jugend) zurückzuführen ist, zum Teil aber auch auf Euphemismen (also beschönigende oder verschleiende Ausdrücke), wie etwa beim *oversize* oder *XXL-Pullover*.

Viele Lehnwörter gelangten allerdings in die deutsche Sprache im Zuge technischer Erfindungen, die eine Benennung im Deutschen notwendig machten und die in den Alltagswortschatz übergegangen sind. Sie kamen oft aus amerikanischen Innovationszentren und dann – eigentlich wenig überraschend – gleich mit der einschlägigen amerikanischen Bezeichnung. Hier denke ich an Wörter wie *Computer*, *Laptop* oder *Notebook*; und ein *Tablet* ist eben weder ein Tablett noch eine Tablette (die beiden letztgenannten Wörter sind übrigens aus dem Französischen entlehnt).

Auch das Lehnwort *Smartphone* war eine willkommene Ergänzung, als die Bildschirme der deutschen Handys größer wurden und die Anwendungsmöglichkeiten vielfältiger, so dass eine Unterscheidung hilfreich sein konnte zwischen dem neuartigen *Smartphone* (das beispielsweise auch Öffnungszeiten und Adressen finden konnte) und dem älteren, pseudo-englischen *Handy*. (Wahrscheinlich ist allgemein bekannt, dass ein Handy nirgendwo im englischsprachigen Raum *handy* genannt wird; in Nordamerika wird es üblicherweise als *cell phone* bezeichnet, in England meist als *mobile* oder *mobile phone*.) Derzeit scheint in Deutschland wieder eine Rückbesinnung auf *Handy* im Gang zu sein, aber sicher nicht, weil die Smartphone(s) weniger 'smart' geworden wären. Wohl eher weil der Informationsgewinn der vermeintlichen Smartheit eines mobilen Telefons, das Apps verwendet, verloren gegangen ist und weil der Prototyp eines Handys im Jahr 2018 eben ein Smartphone ist. Ähnliche Überlegungen und spannende linguistische Untersuchungen könnte man anstellen zum Verhältnis zwischen dem indigenen deutschen *Rechner* und den oben genannten Lehnwörtern aus dem Computerbereich.